

Umsiedler als Übersetzer

Anmerkungen zu Selbstpräsentation und Gewalt von Angehörigen der deutschbaltischen Minderheit in Sicherheitspolizei und SD

*Abstract: 'Re-settlers' as interpreters: remarks on self-presentation and violence among members of the Baltic German Minority in the National Socialist Security Police (Sicherheitspolizei) and Security Service (Sicherheitsdienst – SD). The article examines the biographies of eleven members of the German minority from the Baltic States who joined the *Sicherheitspolizei* and *SD* during the National Socialist regime. In a first analytical step, the author examines the protagonists' curricula vitae as a form of self-presentation addressed to institutions of the 'Third Reich'. He argues that, in order to gain recognition and participation, the members in this sample group had to 'translate' their past in a Russian, Latvian or Estonian environment, as well as their 'achievements' in the service of the Baltic National Socialist movements, into a different cultural and institutional context. Moreover, the author maintains that many of these men were not merely leading organizers in the resettlement of the Baltic Germans, but also interpreters and experts who were crucial for the process of 'translating' violence, particularly in the ranks of the *Ein-satzgruppen*.*

Keywords: Baltic Germans, Resettlement, Interpreters, Self-Presentation, Violence, National Socialism, *Sicherheitspolizei* and *SD*, Soviet Union, *NKVD*

1. Thema und Untersuchungsgegenstand

Das Ende der Sowjetunion in den baltischen Ländern markiert für die Erforschung der Geschichte der Deutschbalt*innen zugleich einen Neuanfang. Mit der Unabhängigkeit Lettlands und Estlands nach 1990 wurden nicht nur neue Archivmaterialien zugänglich. In den Baltenstaaten, die sich dem politisch vereinten Europa zuwand-

ten, entstand ein Bedürfnis nach postkolonialer Sinnstiftung und neuen nationalen Erzählungen. Damit einher gehen auch Selbstbefragungen und Debatten über die Rolle der nationalen Minderheiten in der baltischen Geschichte.¹ Zugleich empfanden viele der bereits in Deutschland sozialisierten Deutschbalt*innen die Erklärungs- und Rechtfertigungsversuche, wie sie Vertreter der Minderheit im Hinblick auf ihre Rolle im Zweiten Weltkrieg nach dessen Ende selbst unternommen hatten, angesichts von Schuldabwehr und Apologie als unbefriedigend. Die Geschichte der deutschbaltischen Minderheit, so kann man feststellen, liegt seit 1990 verstärkt im Spannungsfeld nationaler Reorientierungs- und Selbstverständigungsprozesse: der lettischen und estnischen einerseits sowie der deutschbaltischen bzw. deutschen andererseits.²

Die Themen und Untersuchungsfelder ergaben sich zunächst von selbst (und sind in gewisser Hinsicht noch immer aktuell): Baltischen wie deutschen Historiker*innen war es in den 1990er-Jahren ein zentrales Anliegen, ideologische Standorte und Entwicklungen einzelner Strömungen innerhalb der deutschbaltischen Minderheit nachzuzeichnen sowie ihr Verhältnis als Ganzes gegenüber dem NS-Staat und den baltischen Staaten der Zwischenkriegszeit zu bestimmen.³ Spätere Forschungsarbeiten mit durchaus ähnlich gelagerten Schwerpunkten ergänzten ihr Forschungsdesign nicht selten um eine explizit biographische Untersuchungsebene, wobei vor allem exponierte Akteure der deutschbaltischen NS-Bewegungen in Lettland bzw. Estland oder wichtige Persönlichkeiten der Minderheit jenseits dieses politischen Spektrums im Zentrum standen.⁴ Für die vorliegende Untersuchung wurden vor allem Arbeiten berücksichtigt, die Hinweise auf diejenigen Deutschbalten liefern, die während des Krieges in Dienststellen und Kommandos des *Chefs der Sicherheitspolizei und des SD (CdS)* tätig wurden. So legt etwa ein Beitrag von Wilhelm Lenz nahe, dass die Zahl der Deutschbalten in den *Einsatzgruppen*, die beim Massenmord in der Sowjetunion zum Einsatz gekommen waren, deutlich höher einzuschätzen ist, als bisher angenommen wurde.⁵

Der vorliegende Aufsatz, der einige Ergebnisse einer Qualifikationsarbeit zusammenfasst, soll am Beispiel deutschbaltischer Akteure neue Perspektiven für die biographische Forschung und die Analyse von Gewalt- und Besatzungspolitik aufzeigen. Im Vordergrund stehen die Selbstpräsentationen von elf Personen aus den deutschen Minderheiten Lettlands und Estlands.⁶ Die ausschließlich männlichen Angehörigen dieser Untersuchungsgruppe waren in der Zwischenkriegszeit oder nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland bzw. in vom NS-Staat annektiertes Gebiet gelangt und kamen in den Gliederungen der *Sicherheitspolizei und des SD* zum Einsatz, einer Institution, in der Frauen, von ‚Stenotypistinnen‘, ‚Kanzleiangestellten‘ etc. abgesehen, kaum Verwendung fanden.

An ihrem Beispiel soll zum einen der Zusammenhang von Lebensgeschichte und autobiographischem Schreiben in institutionalisierten Kontexten sowie zudem jener von Sprache und Gewalt im Besatzungs- und Kriegsgeschehen näher bestimmt werden. Nach einleitenden Bemerkungen zu Schreibtraditionen und Standards des Lebenslaufs, dem institutionellen Rahmen bzw. den Empfängern sowie dem besonderen Hintergrund der Verfasser soll der Frage nachgegangen werden, woran sich die Schreibenden beim Verfertigen ihrer dienstlichen Autobiographie orientierten. Wie deuteten sie Welt- und Bürgerkrieg, die Transformation der Staatenwelt nach 1917/18 und nicht zuletzt die Umsiedlung nach Deutschland bzw. in den NS-Staat zu Beginn des Zweiten Weltkrieges vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte? Mit welchen besonderen Herausforderungen ging das Schreiben ihrer Biographie für sie einher? Auf welche Strategien und handlungslegitimierende Narrative griffen sie zurück, um ihre baltischen Erfahrungen in Deutschland verständlich zu machen? Denn ihre Selbstpräsentationen müssen auch als Ergebnis einer kulturellen Übersetzungsleistung verstanden werden.

Übersetzungen – das soll im letzten Teil des Beitrags konkreter herausgearbeitet werden – erschöpften sich meist nicht nur in einer schlichten Übertragung der Begriffe. Die deutschbaltischen wie auch alle anderen Akteur*innen, die als Dolmetscher*innen oder Sprachkundige auf deutscher Seite eingesetzt wurden, mussten nicht selten kulturelle und soziale Praktiken sowie – ideologisch oft stark aufgeladene – Wissensordnungen und Konzepte übersetzen, so dass solche Übersetzungen auch an Grenzen stießen.⁷ Dennoch konnte der NS-Staat in Osteuropa nur deshalb so lange und mit fataler Effizienz Krieg führen, weil es eine Vielzahl von Akteur*innen gab, die den Willen der Besatzungsmacht übersetzte, deren Botschaften als Versprechungen, Erpressungen oder auch nur Ankündigungen gegenüber dem größten Teil der einheimischen Bevölkerung überhaupt erst verständlich machte. Für den Aufbau lokaler Verwaltungen, die Kontrolle des öffentlichen Lebens und vor allem für die Entfesselung der Gewalt waren sprachliche Vermittlungsprozesse mithin entscheidend: Die Mobilisierung der einheimischen Bevölkerung zur Gewalt gegen Jüdinnen und Juden oder andere Gruppen im Sommer 1941 sowie die Werbung und Ausbildung von Angehörigen anderer Nationalitäten für die deutsche Seite sind nur zwei Beispiele hierfür.

Übersetzungen sind in zweierlei Hinsicht Thema dieses Beitrags: zum einen als Prozess der Übertragung der Lebensgeschichte in andere kulturelle, institutionelle bzw. politische Kontexte in Gestalt der Selbstpräsentation; zum anderen mit Blick auf die Rolle dieser Sprachkundigen sowie dem kaum erforschten Gewalthandeln durch das Wort. Die Untersuchung soll deutlich machen, dass methodisch-konzeptuelle Überlegungen zu Übersetzungen biographisch angelegten Forschungen zum NS-Staat neue Impulse zu geben vermögen. Das verbindende Element dieser bei-

den unterschiedlichen Perspektiven auf Kommunikation, also die Untersuchung des autobiographischen Schreibens im transnationalen Kontext des ‚Umsiedlers‘ sowie die Analyse von Sprache und Gewalt im Kriegs- und Besatzungsgeschehen, sind die Biographien selbst. Denn die Akteure agierten sowohl als Übersetzer ihrer eigenen Lebensgeschichte wie auch als sprachkundige Experten der NS-Institutionen.

2. Selbstpräsentation in Lebensläufen: ein kommunikativer Akt

Historiker*innen kennen das Problem: Es gibt keinen ungehinderten Zugang zur Welt historischer Subjekte. Dort, wo man deren Denken und Handeln einer Analyse unterzieht, hat man es letztlich immer wieder mit der eigenen Logik, unhinterfragten Annahmen und Kausalitätsbegriffen zu tun. Auch wenn Primärquellen Sachverhalte bzw. Gedanken und Positionen der historisch Handelnden eindeutig wiederzugeben scheinen, sind diese auf alternative Bedeutungen und Kontexte zu befragen. Vor allem aber sind sie lückenhaft. Die Quellenkritik muss folglich das, was nicht sichtbar ist oder sagbar war, stets mitdenken. Das Vorhandene muss zum Fehlenden ins Verhältnis gesetzt werden. Bei vielen Überlieferungen in den Archiven handelt es sich um Überreste von Kommunikation, Fragmente, die unvollständig bleiben, da z. B. die Ausgangslagen, Erwiderungen einzelner Teilnehmer*innen oder Ergebnisse eines Schriftverkehrs unbekannt bzw. unzugänglich sind.

Auch im Kontext der hier untersuchten Lebensläufe von elf Deutschbalten spielen solche Überlegungen eine Rolle. Sie alle hatten handgeschriebene Lebensläufe verfasst, die als die wesentliche Quellengrundlage für die Analyse ihrer Selbstpräsentation dienen sollen. Diese Lebensläufe stammen aus Personalakten des ehemaligen *Berlin Document Center (BDC)*, das – von den Alliierten zunächst vorwiegend als Sammlung von Beweismaterial zu NS- bzw. Kriegsverbrechen genutzt – für die Erforschung von *Schutzstaffel (SS)*, *Sicherheitsdienst (SD)* und Polizei das wichtigste Reservoir an personenbezogenen Informationen darstellt.⁸ Diese Lebensläufe fanden in der NS-Forschung häufig Verwendung, ohne dass die spezifischen Eigenschaften dieser Quellengattung hinterfragt wurden. Angefangen bei den zeitgenössischen Schreibtraditionen und Formatvorgaben über die darin ersichtliche Kommunikation mit verschiedenen Dienststellen bis hin zum Verhältnis von gelebter Realität und geschildertem Werdegang sind zentrale Probleme und Merkmale, die mit dem Lebenslauf als Quelle verbunden sind, selten berücksichtigt worden.⁹

Der handgeschriebene Lebenslauf ist keine Erfindung der Nationalsozialist*innen, sondern eine Textgattung älterer Tradition. Spätestens seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert war ein solcher Lebenslauf für Bewerber*innen, die sich in Deutschland um die Aufnahme in den kaiserlichen Staatsdienst oder den Eintritt in bestimmte

Unternehmen bemühten, unverzichtbar. Auch waren Standards bezüglich Inhalt, Sprache und Struktur der Lebensläufe Bestandteil der Lehrpläne vieler Schulen, so dass die Akteur*innen ihre Lebensläufe auch vor dem Hintergrund dieser kulturellen Prägungen verfassten. Einfluss auf die äußerliche Gestalt und vor allem den Umfang des Lebenslaufs hatten aber auch die zeitgenössischen Formatvorgaben, das heißt z. B. die für den Lebenslauf vorgesehenen Formblätter und Vordrucke einiger Institutionen.¹⁰ Auch gilt es, den spezifischen institutionellen Kontext der Lebensläufe zu berücksichtigen: Von (künftigen) SS-Führern bzw. -Angehörigen wurde ein Lebenslauf zumeist im Zuge ihrer Aufnahme, von Beförderungen oder der Genehmigung von Eheschließungen gefordert. Auch anlässlich von Kommandierungen, bei Einbürgerungsanträgen oder gar auf eigene Initiative – etwa zum Nachweis der politischen Betätigung – wurden Lebensläufe verfasst.¹¹ Das Wissen um Anlässe, Schreibtraditionen und Formatvorgaben, an denen sich die Verfasser*innen orientierten, ist nicht zuletzt hinsichtlich des eigenen Erwartungsrahmens für die Analyse bedeutsam. Es macht jedoch vor allem eines deutlich: Beim Schreiben eines Lebenslaufs blieb relativ wenig Spielraum für Spontanes und Ungeplantes – es war ein konzertierter Akt der Kommunikation.

Umso stärker muss man gewichten, was Akteur*innen in ihren Lebensläufen – und viele biographische Informationen finden sich nur hier – zu Papier brachten. Den Schreibenden bot der Lebenslauf zwar nicht die Möglichkeit, sich selbst neu zu erfinden, jedoch konnten sie ihr vergangenes Leben neu strukturieren, ihre Vorzüge besonders herausstellen oder Eigenschaften und Ereignisse, die ihnen als weniger vorteilhaft bzw. wichtig erschienen, nur andeuten oder außen vor lassen.

In diesen Autobiographien besonderer Art wurde eine Vielzahl verschiedener Themen verhandelt. Bestimmten bestehende Schreibtraditionen den Gegenstand – in der Regel umfasste die Darstellung der Reihe nach: Elternhaus, Schulbesuch, Ausbildung sowie die berufliche und politische Karriere –, zeigte sich das typisch Nationalsozialistische der Selbstpräsentationen eher an der Art und Weise des Schreibens: Das Vokabular, bestimmte sprachliche Symbole, aber vor allem auch die Struktur der Lebensläufe – so beispielsweise das Verhältnis von Beruflichem, Politischem und Privatem – weisen auf NS-spezifische Prägungen des Geschriebenen auch jenseits bloßer Loyalitätsbekundungen hin.

Die Analyse setzt vor allem da an, wo die SS-Angehörigen zu deuten begannen, indem sie kausale Zusammenhänge herstellten, sich in Widersprüche verwickelten oder Handlungen rechtfertigten, wo der eigene Lebensweg nicht nationalsozialistischen Normen zu entsprechen schien. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Blick auf die Leerstellen, die Themen und Felder, die sie in ihren Lebensläufen nicht berührten oder nur andeuteten. Dabei handelte es sich nicht nur um Verschwiegenes, sondern in vielen Fällen auch um Unsagbares oder Selbst-

verständliches. Zugleich mag einiges, was nach 1933 unter den deutschen ‚Volks- und Parteigenoss*innen‘ vielleicht als implizites Wissen vorausgesetzt wurde, den Deutschbalten, die in ihren Lebensläufen ihre baltischen Lebensgeschichten übersetzten, fremd geblieben sein. Aber auch das Wissen der Institutionen über ihre Angehörigen war in diesem Zusammenhang ein entscheidender Faktor. So ist gerade im Hinblick auf Dinge, die diesen bekannt waren oder die sie leicht in Erfahrung bringen konnten, eine hohe Authentizität der Schilderungen zu erwarten.

Selbstpräsentation und Lebensgeschichte sollen hier im Übrigen nicht als Gegensatz verstanden werden. Selbstpräsentation kann vielmehr als die kommunikative Verarbeitung der Lebensgeschichte gelten. Damit konnten sich die Verfasser*innen von Lebensläufen auch in Beziehung zum Nationalsozialismus und seinen Institutionen setzen. Sie erhielten die Gelegenheit, sich in die Geschichte der NS-Bewegung einzuschreiben. Dass sie im Zusammenhang mit ihrem Dienst in verschiedenen (auslandsdeutschen) NS-Gliederungen ihre Fähigkeiten und Leistungen, ihren Pioniergeist sowie die Kontinuität und die Kohärenz ihrer politischen Biographien betonen, ist hierbei freilich zu erwarten.

Um das – ihrer Meinung nach – Richtige zu schreiben, mussten sie stets die Erwartungshaltung ihres Gegenübers auf Grundlage eigener Erfahrungen antizipieren. Charakteristisch für diesen Kommunikationsprozess war, dass die Institution, an die sich der Lebenslauf richtete, diesen in der Regel nicht kommentierte oder gar erwiderte. Letztlich hatten es die Schreibenden immer wieder mit sich selbst und ihren Deutungen der sozialen Welt zu tun, auch wenn sie glaubten, den Erwartungen anderer zu entsprechen. Was die Lebensläufe daher auch zeigen, ist das Bild, das sie von der Institution entwarfen, indem sie meinten, deren Erwartungshaltungen zu erfüllen.

Die Verfasser*innen von Lebensläufen sind wie alle Menschen von den Erfahrungen der Vergangenheit geprägt. Der Lebenslauf ist jedoch eine Momentaufnahme in der Gegenwart.¹² Im Gegensatz zu anderen Quellengattungen wie z. B. Tagebüchern, die unmittelbar von dem Erlebten zeugen, entwerfen die Schreibenden im Lebenslauf ihre eigene Lebensgeschichte im Blick zurück.¹³ Das Bild, das hierbei entsteht, ist immer von den jeweiligen Bedingungen und Bedürfnissen beeinflusst und verklärt im Bemühen um ein positives Selbst nicht selten die Vergangenheit.¹⁴ In der Zeitspanne zwischen dem Erlebten und dessen Darstellung werden einzelne Lebensabschnitte und Ereignissequenzen umgedeutet, in sinnstiftender Absicht verzerrt oder schlicht neu geordnet.

Mit dem Konzept der Selbstpräsentation, das hier Anwendung finden soll, geht letztlich deutlich mehr Klarheit über die Reichweite und Aussagekraft der Lebensläufe als Quelle einher. Damit verbunden ist aber auch das Eingeständnis einer begrenzten Tiefenschärfe biographischer Deutung: Lebensläufe eignen sich weder

zu weitgehenden psychologischen Schlussfolgerungen, noch erlauben sie direkte Rückschlüsse auf das Handeln der Akteur*innen.¹⁵ Wo die Forschung die Charakteristika dieser Quellengattung ignorierte, reproduzierte sie Narrative, setzte mitunter falsche Prämissen und kam zu fragwürdigen Schlüssen. So lässt sich anhand der Lebensläufe nur mittelbar auf Emotionen, Befindlichkeiten oder auch persönliche Auffassungen schließen.¹⁶

3. Die Darstellung von Zeiten des Krieges, der Flucht und des Umbruchs

Mehrere Großereignisse hielten die baltische Region und ihre deutsche Minderheit seit 1914 in Atem: Der Erste Weltkrieg, in dessen Folge Kurland von deutschen Truppen besetzt und das livländische Riga, wo so viele Deutschbalten wie nirgendwo sonst lebten, Frontstadt wurde, die beiden Russischen Revolutionen 1917, die Proklamationen der unabhängigen Staaten 1918, die Besetzung Estlands und von Teilen Lettlands durch die Rote Armee ab Ende 1918 sowie der darauffolgende Bürgerkrieg. Blieben diese Einschnitte nicht ohne Wirkung auf die Angehörigen der deutschbaltischen Minderheit, zeigen die Lebensläufe der hier untersuchten elf Akteure zugleich, dass die Erfahrungen des Übergangs vielfältig waren. Theodor Girgensohn, der zunächst in Sankt Petersburg aufgewachsen war, machte seinen Schulabschluss, als stürmische Zeiten anbrachen:

„Abitur 1917. Sommer 1917 Einberufung zum Militärdienst. St. Pauls Gardeoffiziersschule [*Pavlovskoe voennoe učilišče* in St. Petersburg, D. B.] bis zum Aufstand der Schule gegen die Bolschewiken. Teilnahme an Kämpfen und Flucht nach Finnland. Teilnahme am finnischen Freiheitskampf. 1918 Rückkehr nach Dorpat (Estland). Beginn des Studiums. 27. November 1918 Eintritt als Freiwilliger im Baltenregiment. Teilnahme an allen Kämpfen des Regiments. (Verwundung, Auszeichnungen: Baltenregiments-Frontkämpferkreuz, St. Georgs-Kreuz III Kl.)“¹⁷

Gerade die Bürgerkriegsteilnehmer brachten ihr früheres Engagement in den Lebensläufen, die sie in den 1930er- bzw. Anfang der 1940er-Jahre schrieben, auf eine ähnlich nüchterne Formel wie Girgensohn.¹⁸ So verwiesen sie auf die Rolle ihrer Einheiten, die Beteiligung an Kämpfen, auf Verwundungen, Auszeichnungen und Beförderungen, die integrale Bezugspunkte in der militärischen Sozialkultur bildeten. Dagegen finden sich in ihren Lebensläufen kaum Einzelheiten zu Kampfhandlungen, emotionale Ausbrüche im Angesicht privater Tragödien oder Hinweise auf politische Einstellungen, die über die bloße Erwähnung des antibolschewistischen Kampfes hinausgingen. Vielmehr waren es die dem Militär eigenen Parame-

ter, an denen sie sich orientierten, wenn sie über Erlebnisse und militärische Leistungen im Bürgerkrieg schrieben. Nicht nur ihre Erfahrungen, Schreibtraditionen oder die auf politische Kohärenz bedachte Kommunikation mit den Adressaten in der SS bestimmten Inhalt und Form der Selbstpräsentation. Auch die Themen selbst, so legen die Beispiele der Bürgerkriegsteilnehmer nahe, prägten das Schreiben, erforderten geradezu eine bestimmte Art und Weise zu schreiben. Nicht selten bildeten die Ereignisse des Ersten Weltkrieges, der Russischen Revolutionen und des Bürgerkrieges aus Sicht der Akteure einen unauflöselichen Zusammenhang, eine Argumentationskette, die Entscheidungen und Handlungen stets als politisch folgerichtig und alternativlos erscheinen ließ. Während in den Selbstpräsentationen retrospektiv meist die Freiwilligkeit kriegerischen Engagements hervorgehoben wird, bleiben soziale Faktoren wie z. B. Gruppendruck unterbelichtet.¹⁹

Insgesamt waren die elf Deutschbalten der Untersuchungsgruppe auch von den Migrationsprozessen, die aus Revolution, Welt- und Bürgerkrieg resultierten, in hohem Maße betroffen. Zwar begannen nur drei Anfang der 1920er-Jahre einen neuen Lebens- bzw. Studienabschnitt in Deutschland und kehrten nicht mehr in die Heimat zurück. Nicht übersehen darf man jedoch die anderen Migrationsbewegungen: So waren vier der untersuchten Deutschbalten nach 1917, teils über Umwege, aus Russland bzw. ehemaligen Grenzgebieten in das Ende 1918 gegründete Lettland gelangt – unter Umständen, die sie selbst als „Übersiedlung“²⁰ oder „Flucht“²¹ bezeichneten und für die sie unter anderem die „russ. Revolution“²² oder auch die sich verändernden territorialen Zuordnungen im Zuge der staatlichen Transformationsprozesse verantwortlich machten.²³ Der Vormarsch der Roten Armee in die baltischen Länder seit Ende 1918 gab vielen – einige waren erst kurz zuvor aus binnenrussischen Gebieten gekommen – neuerlichen Anlass zur Flucht, was nicht nur in den Selbstpräsentationen Verarbeitung fand.²⁴ Nur allmählich trat die Normalisierung der Verhältnisse ein. Die Rückwanderung von Evakuierten und Flüchtlingen nach dem Abzug der Roten Armee dauerte mindestens bis Mitte der 1920er-Jahre an. Auch von den in den baltischen Ländern Verbliebenen bzw. dorthin Zurückgekehrten sollten übrigens viele während der 1920er- oder 1930er-Jahre einen Teil oder ihr ganzes Studium an einer deutschen Hochschule absolvieren, dort promoviert werden oder sich habilitieren, ohne sich jedoch mit der Absicht zu tragen, dauerhaft überzusiedeln.

Für die Deutschbalt*innen, die in Lettland bzw. Estland geblieben oder später dorthin zurückgekehrt bzw. übersiedelt waren, brach nach Welt- und Bürgerkrieg eine neue Zeit an, in der aus den Repräsentant*innen ehemaliger Ober- und städtischer Mittelschichten Angehörige nationaler Minderheiten wurden. Der Transformationsprozess war mit einer Reihe von Herausforderungen verbunden. Die Deutschbalten der Untersuchungsgruppe nahmen insbesondere gegenüber dem

Militärdienst in Lettland eine zwiespältige Haltung ein, war er doch für die Angehörigen der jüngeren Jahrgänge ebenso unvermeidlich wie mit dem Attribut lettisch verbunden. Über die Dienstzeit ließ sich schon aufgrund ihrer einjährigen Dauer schwerlich schweigen, weshalb fast alle deren Pflichtcharakter betonten. Man „genügte“²⁵ der Dienstpflicht, wurde „eingezogen“²⁶ oder leistete – die Dopplung ist bezeichnend – sogar eine „obligatorische Militärdienstpflicht“²⁷ ab. Nur der Architekt Otto Kraus „diente“ in der lettischen Armee, was nicht unbedingt Pflicht implizierte.²⁸ Im Kontext des Lebenslaufs war der Militärdienst für sie dennoch mehr als eine bloße Pflichtübung für Staatsbürger Lettlands. Das Schreiben über den Wehrdienst bot den Akteuren unübersehbar auch positive Anknüpfungspunkte, da dieser den meisten Auslands- wie auch ‚Reichsdeutschen‘ als eine Art Initiationsritual galt, mit dem der Eintritt in die Männerwelt vollzogen wurde. Vielleicht auch angesichts dieses Antriebs brachten es zwei aus der Gruppe der Deutschen in Lettland immerhin zum Unteroffizier.

Zu den wichtigen Traditionsbeständen der deutschbaltischen Männerwelt gehörten auch die studentischen Korporationen, insbesondere die Corps ‚Curonia‘ und ‚Livonia‘, in denen nachweislich fünf der elf Deutschbalten aktiv waren. Hier wurden wichtige politische Entscheidungen getroffen und zugleich auch die Konflikte zwischen NS-Bewegung und Volksgruppenführung Mitte der 1930er-Jahre ausgetragen, was auch in den Lebensläufen seine Spuren hinterließ.²⁹

4. Der Lebenslauf als Zeugnis politischer Bewegungen

Die Erfahrung des Umbruchs, Krisendiskurs und gefühlter Abstieg von Angehörigen einer ehemaligen Oberschicht, die Prägung insbesondere der jüngeren Alterskohorten durch patriarchalische und völkische Organisationen, wie z. B. einer zunehmend dem Faschismus zuneigenden Pfadfinderschaft in Lettland, sind einige zentrale Faktoren, die Anfang der 1930er-Jahre innerhalb der deutschbaltischen Minderheit wirkten und letztlich auch die Voraussetzungen für die Entstehung der NS-Bewegungen bildeten. Der 1934 in Lettland und Estland eingeschlagene politische Kurs, in dessen Folge Demokratie und Errungenschaften einer progressiven Minderheitengesetzgebung – letzteres vor allem in Lettland – partiell revidiert wurden, sowie die nationalsozialistische Machtübernahme in Deutschland konnten höchstens noch befeuern, was seit 1932 ohnehin bereits Faktum war: Die Existenz deutschbaltischer NS-Bewegungen.³⁰

Traditionell bestanden enge Beziehungen und gegenseitiger Austausch zwischen Angehörigen der Minorität und dem ‚Mutterland‘. Dazu gehörten auch die Wissens- und Ideologietransfers im rechten politischen Spektrum in den 1920er-

Jahren, wie sie unter anderem das transnationale Netzwerk um Alfred Rosenberg hervorbrachte. Insbesondere seit den 1930er-Jahren entwickelten die deutschbaltisch-deutschen Beziehungen jedoch einen zunehmend obsessiven Charakter. Für die deutschbaltischen Nationalsozialisten wurden die Angehörigen der deutschen NS-Elite die wichtigsten Verhandlungspartner, Berlin das eigentliche Hauptquartier. Deutschland war auch der zentrale Ausgangs- und Bezugspunkt ihrer Selbstpräsentationen. Die Lebensläufe waren an den NS-Staat adressiert, geschrieben im Bemühen des Verstehens der nationalsozialistischen Idee und des Verstandenwerdens von deren deutschen Repräsentanten. Im Lebenslauf bot sich die Gelegenheit, sich gegenüber dem ‚Mutterland‘ zu positionieren, Verbindungen und Kontakte dorthin zu betonen.³¹ So hat z. B. Otto Kraus aus der Retrospektive des Lebenslaufs den ersten Kontakt mit dem Nationalsozialismus während seines Studienaufenthalts in München 1930 implizit als eine Art politisches Erweckungserlebnis und entscheidenden Impuls für seine spätere Tätigkeit gedeutet:

„Nachdem ich gelegentlich eines Austauschsemesters im Sommer 1930 in München mit den Nationalsozialisten erstmalig in Berührung gekommen war, begann ich zuerst in der Studentenschaft Riga meine politische Tätigkeit. Im Jahre 1931 war ich Vorsitzender der DSt. [Deutschen Studentenschaft, D. B.] Riga. Als sich 1932 die nat. soz. Bewegung organisatorisch zu bilden begann, gehörte ich zu den ersten Mitarbeitern des Landesleiters Dr. E. Kroeger.“³²

Auch an anderer Stelle suggerierte Kraus die Bedeutung seines Kontakts nach Deutschland und machte hierzu genaue Angaben im Lebenslauf: „In den Jahren 1934–39 bin ich wiederholt zu Tagungen u. Lehrgängen im Reich gewesen u. a. auf der Reichsführerschule der HJ [Hitlerjugend, D. B.] in Potsdam und als Führer der Mannschaft der Volksgruppe in Breslau 1938 zum Turn- und Sportfest.“³³ Hinter der Erwähnung solcher, auf den ersten Blick belanglos erscheinender Einzelheiten stand oft das Bemühen, eine biographische Nähe zu Deutschland herzustellen, die nicht nur deklamatorischen Charakter hatte, sondern sich konkret benennen ließ: Die Namen von deutschen Städten, von Organisationen und Ereignissen, die mit dem Nationalsozialismus verbunden waren, wurden so mit der eigenen baltischen Biographie verwoben.

Denen, die bereits in den 1920er-Jahren nach Deutschland übergesiedelt waren, hier studierten und teilweise auch deutschen NS-Organisationen angehörten, fiel das Herstellen solcher Bezüge besonders leicht.³⁴ Einen Beleg *vice versa* lieferte Theodor Girgensohn. Der deutschbaltische Anwalt hatte nicht in Deutschland studiert oder sich länger dort aufgehalten. Wenn er sich in einem Lebenslauf von Ende 1940 selbst als „Konsulent“ – so nannte man ab 1938 im NS-Staat Anwälte jüdischer

Herkunft mit stark eingeschränkten Rechten – bezeichnete, war er mit der juristischen Fachsprache des ‚Dritten Reiches‘ offensichtlich nicht vertraut.³⁵ Wenn es auch keine sichtbaren Konsequenzen für den damaligen SS-Bewerber hatte, der den Begriff im nächsten Lebenslauf, den er vier Tage später schrieb, einfach aussparte, zeigt dies die Grenzen der deutsch-deutschbaltischen Verständigung. Im späteren Lebenslauf versuchte Girgensohn dann stärker den politischen Erwartungen gerecht zu werden. Dass er sich als „Sohn deutscher, arischer Eltern“ einführte, um im nächsten Satz auf die Tradition der „alten Literatenfamilie Livlands“ zu verweisen, der er entstammte, offenbarte die Gratwanderung, die womöglich auch etwas damit zu tun hatte, dass er als Angehöriger der älteren Generation von Deutschbalten – er gehörte zum Geburtsjahrgang 1898 – ein stärker ausgeprägtes Traditionsbewusstsein besaß als jüngere Gleichgesinnte.³⁶

Anders als deutsche Nationalsozialist*innen verfügten die Angehörigen der deutschbaltischen Minderheit in Lettland und Estland nicht über offiziell legitimierte Parteien. Man fand zunächst in kleinen politischen Zirkeln zusammen, organisierte sich später ‚im Untergrund‘ bzw. getarnt in Vereinen. Daher war es auch deutlich schwerer, die Grenze zwischen den informellen Zusammenkünften einer Kleingruppe, die über Politik redete, und den Anfängen einer ‚Bewegung‘ zu ziehen. Dementsprechend datierten die Akteure den Beginn der ‚Bewegungsphase‘ bzw. ihre damit verbundenen Aktivitäten in den Lebensläufen auch ganz unterschiedlich, fühlten sich wie Walter Tittelbach³⁷ der NS-Bewegung in Lettland bzw. Theodor Girgensohn jener in Estland teilweise deutlich vor deren eigentlicher Gründung zugehörig. Ihre Angaben muss man deshalb jedoch nicht als Fiktion abtun. Sie konnten sich auf die Versammlung einer bestimmten Personengruppe, ein besonderes Ereignis oder auch nur eine innere Entscheidung gründen. Girgensohn untermauerte sein Bekenntnis eines frühen Beitritts zugleich mit einer Liste seiner vielfältigen Tätigkeiten: „Seit 1931 in der N.S. Bewegung Estland. Leiter d. pol. Nachrichtendienstes und der Propaganda. Mitglied des Führerrates. Führer eines Mannschaftssturmes.“³⁸ Auch die Mehrzahl der anderen deutschbaltischen Akteure zählte ihre Ämter in der Regel lediglich auf, ohne auf ihre Funktionen näher einzugehen. So auch Otto Kraus:

„Nach Abschluss meines Militärdienstes begann ich zuerst als Stellvertr. Leiter des Jugendverbandes, übernahm 1935 die Führung der ‚Deutschen Jungenschaft‘ u. 1937 der gesamten geeinten ‚Deutschen Landesjugend‘ in Lettland. Im Jahre 1939 wurde ich neben der Landesjugendführung noch mit der Führung der ‚Deutschen Landsmannschaft‘ beauftragt.“³⁹

Die Akteure verzichteten in der Beschreibung ihrer Rollen in der NS-Bewegung auf weitschweifige Erklärungen und verwendeten stattdessen anscheinend absichtsvoll Begriffe, Namen und Formulierungen, von denen sie annahmen, dass sie deutschen Nationalsozialist*innen vertraut waren. Im Bewusstsein, dass Unbekanntes greifbar wird, wenn man es zum Bekannten ins Verhältnis setzt, bedienten sie sich auch mitunter gezielt des Vergleichs. So bekundete beispielsweise Friedrich Buchardt, dass der von ihm geführte ‚Deutsche Wander- und Sport-Verein in Lettland‘ „innerhalb der ‚Bewegung‘ Aufgaben zu erfüllen hatte, die etwa den Aufgaben der SA im Reich“ entsprochen hätten.⁴⁰ Wie sehr dies auf Wirkung bedacht war und wie wenig es offensichtlich mit seiner eigenen Wahrnehmung übereinstimmte, zeigt sein unterkühltes Verhältnis zur SA im Reich. Nachdem Buchardt im Sommer 1932 zunächst der Stahlhelm-Hochschulgruppe in Jena beigetreten war, mit welcher er im Oktober 1933 unfreiwillig in die Sturmabteilung (SA) überführt wurde, verließ er Mitte Mai 1934 die SA, deren plumper Habitus kaum seinen Vorstellungen entsprach.⁴¹ Dass er 1938 im Lebenslauf den Vergleich mit den Braunhemden dennoch suchte, zeigte letztlich, wie wichtig es ihm war, dass seine Leistungen auf deutscher Seite verstanden und anerkannt wurden.

Die Akteure der deutschbaltischen NS-Bewegungen hatten für solche Äußerungen oft pragmatische Gründe. Denn nur der NS-Staat konnte sie für ihren Einsatz in Gestalt offizieller Funktionen, Dienstgrade und Stellen entschädigen. Um die Anerkennung als ‚Bewegung‘ zu erreichen, knüpften sie an Gründungsmythen, Narrative und Erzählstrategien der deutschen NS-Bewegung an. So erinnert die Darstellung einer regelrechten ‚Kampfzeit‘ in Lettland und Estland nicht zufällig an Auseinandersetzungen in der Weimarer Republik. Wie auch deutsche Akteur*innen stellten sie ihre persönliche Hingabe, ihre Opferbereitschaft und sozioökonomischen Entbehrungen als Bedingungen des Erfolgs heraus: So gab Theodor Girgensohn z. B. an, wegen „der Tätigkeit von den Esten häufig verhaftet und verhört, auch sonst im Vorwärtskommen sehr gehindert“ worden zu sein.⁴² Otto Kraus schrieb in ähnlicher Weise hierzu: „Seit 1938 bin ich hauptamtlich in der politischen Arbeit tätig, nachdem ich wegen der politischen Tätigkeit (1936 habe ich gesessen) aus meinem Arbeitsverhältnis entlassen wurde.“⁴³ Auch die anderen Akteure beklagten Haft⁴⁴ bzw. das Karriereende⁴⁵, Konflikte mit den Behörden, den Verlust des Vermögens sowie die Notwendigkeit zur Flucht⁴⁶. Sie alle verfassten ihre Lebensläufe unter dem Vorzeichen politischer Kohärenz, indem sie die Kontinuität ihrer politischen Betätigung suggerierten, Opfer der ‚Kampfzeit‘ betonten, Widersprüche und Leerstellen zu überdecken suchten. Vor dem Horizont einer supranationalen NS-Bewegung versuchten sie, sich in die Geschichte eines gemeinsamen Kampfes einzuschreiben.

5. Umsiedlung, Flucht oder Migration? Zum Ende der deutschen Minderheit in Lettland und Estland

Gerade die NS-Eliten innerhalb der deutschbaltischen Minderheit in Lettland und Estland waren in hohem Maße an den Entscheidungen und den Maßnahmen zur Durchführung der Umsiedlungen beteiligt, die kurz nach Beginn des Krieges im Herbst 1939 ins Werk gesetzt wurden. Der geläufigen Lehrmeinung zufolge war es der Landesleiter der NS-Bewegung in Lettland, Erhard Kroeger, der die NS-Führung überhaupt erst von der Umsiedlung der Minderheit überzeugte, nachdem er am 25. September von Himmler über die geplante deutsch-sowjetische Aufteilung der ‚Interessensphären‘ unterrichtet worden war. Bei den am 28. September 1939 geführten geheimen deutsch-sowjetischen Gesprächen hatte man – was immer auch den Ausschlag hierzu gegeben haben mochte – die Umsiedlung bereits einkalkuliert.⁴⁷

Mitte Oktober 1939 waren mit Estland, sowie Ende des Monats mit Lettland, die Umsiedlungsverträge geschlossen worden. Vom Tallinner Hafen verließen darauf bis Mitte November 18 Schiffstransporte mit etwa 13.000 Passagier*innen Estland. Die Umsiedlung aus Lettland dauerte vom 7. November bis Mitte Dezember und es brauchte 100 Schiffe, um die rund 45.000 Menschen und Teile ihrer Habe über die Ostsee in das Altreich zu bringen.

Die gegenläufige Richtung schlugen zeitgleich die Deutschbalten Friedrich Buchardt, Hans Handrack und Hans Dreßler ein. Seit Ende der 1930er-Jahre waren sie unter anderem in der geheimen ‚Ostforschung‘ am Berliner *Wannseeinstitut* tätig, bevor sie offenbar zu Beginn des Krieges mit dem Auftrag, Materialien des *Baltischen Instituts (Institut Baltyski)* zu beschlagnahmen, zu einem *Archivsicherungskommando* abgeordnet wurden.⁴⁸ Direkt im Anschluss fand man für die Kommandoangehörigen eine Verwendung in Gotenhafen (Gdynia), wo seit der zweiten Oktoberhälfte 1939 die ersten Schiffe mit umgesiedelten Deutschbalt*innen eintrafen.⁴⁹ Otto Kraus war in den ersten Kriegsmonaten zunächst als Vertrauter Kroegers in Riga geblieben. Er wurde im *Umsiedlungsstab* aktiv, wo man den Evakuierungsplan aufstellte und die Umsiedlungskommissare ernannte, die wiederum in den kleinen Städten und auf dem Land die Transporte zusammenstellten.⁵⁰ Kraus ließ im Lebenslauf keinen Zweifel daran, dass er zu den Hauptorganisatoren gehörte:

„Während der Umsiedlung war ich als Leiter des Räumungsstabes führend im Umsiedlungswerk tätig. Am 12. Dez. 1939 verließ ich Lettland u. arbeite seitdem in der Ansiedlungsaktion der Baltendeutschen, anfangs in der Volksdeutschen Mittelstelle, Einwanderberatung, Zweigstelle Posen u. seit dem Februar 1940 als Hauptverbindungsführer zu den Regierungspräsidenten-

ten, Oberbürgermeistern u. Landräten an der Dienststelle des Höheren SS- und Polizeiführers Posen.⁵¹

Aufgrund seiner Stellung als Jugend- und Mannschaftsführer konnte Kraus auf Personal zurückgreifen, das unter den Unentschlossenen und Gegnern der Umsiedlung warb und sozialen Druck erzeugte.⁵² Nach seiner Ankunft in Posen (Poznań) wurde er in der *Einwandererberatung der Volksdeutschen Mittelstelle (VoMi)* tätig, einem Amtsteil, in dem sich eine Vielzahl führender Angehöriger der deutschbaltischen NS-Bewegungen versammelte, die mit Einverständnis Himmlers selbst über den künftigen Einsatz der Minderheit, die Eingliederung in das Berufsleben, die Zuteilung von Wohnraum, den Vermögensausgleich und Ähnliches entschieden. Viele Akteure aus der Untersuchungsgruppe waren zumindest zeitweise in der *VoMi* tätig, so z. B. der habilitierte Bevölkerungsökonom Hans Handrack, Waldemar von Radetzky, der sogar stellvertretender Leiter der *Einwandererberatung* wurde, und Theodor Girgensohn, der dort von November 1939 bis Mai 1940 eine Abteilung leitete.⁵³

Kraus sollte aber nur kurz bei der Einwandererberatung bleiben und wechselte – wie im Übrigen auch Handrack – im Anschluss an eine Dienststelle des *Reichskommissars für die Festigung des Deutschen Volkstums (RKF)*, die ihn in die unmittelbare Nähe der Gewalt brachte. Sein neuer Vorgesetzter, der *Höhere SS- und Polizeiführer (HSSPF)* Warthe, Wilhelm Koppe, spielte als Beauftragter des RKF Heinrich Himmler bei der Deportation von Pol*innen und Jüdinnen und Juden eine führende Rolle.⁵⁴ Als Ende 1939 der Zuzug von Angehörigen der deutschen Minderheiten in den von NS-Deutschland annektierten Warthegau zunahm, sollten immer mehr Pol*innen und Jüdinnen und Juden Haus und Hof verlieren. Die Inklusion einer Gruppe bedingte die Exklusion einer anderen. Die Umsiedlungen der auslandsdeutschen Minderheiten schufen einen zusätzlichen Bezugsrahmen und beschleunigten und radikalisierten den Prozess, der in die Deportation und Ermordung der jüdischen Bevölkerung mündete.⁵⁵ Die SS versuchte seit dem Herbst 1939 mit ständig angepassten ‚Nah- und Fernplänen‘ die Vertreibung von Hunderttausenden Verwaltungspraxis werden zu lassen. Kraus war nur einer von vielen Deutschbalten, die in Posen für die ‚Aussiedlung‘ zuständig waren.⁵⁶ Als Hauptverbindungsführer war es seine Aufgabe, die Gegensätze zwischen der RKF-Dienststelle Koppes und den lokalen Behörden auszutarieren.⁵⁷ In dieser Funktion blieb er von Februar bis Ende 1940, wobei er von August bis Oktober an der Bessarabienumsiedlung teilnahm.⁵⁸

Unabhängig davon, ob Kroegers Intervention bei Himmler Ende September 1939 nun den Ausschlag zur Umsiedlung gegeben hatte oder nicht: Während keiner anderen Umsiedlung erhielten die Eliten einer deutschen Minderheit derartige Mitspracherechte und Handlungsspielräume. Dementsprechend verstanden sie diese

auch als ein autonomes Projekt und Gelegenheit, die eigenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Alles in allem erkannte man die Deutschbalten aus den beiden NS-Bewegungen als gleichrangige Partner an. Ihnen gegenüber sollte das Regime sein Versprechen der Inklusion weitgehend einlösen, denn sie partizipierten künftig in hohem Maße an der Macht.⁵⁹

Diejenigen aus den deutschbaltischen NS-Bewegungen, die noch nicht der SS angehörten, fanden meist nach der Umsiedlung zu dieser. Otto Kraus wurde im Januar 1940 zunächst eingebürgert, in die HJ aufgenommen und, wie er im Lebenslauf schrieb, „vom beeideten Vertreter des Reichsjugendführers zum Oberbannführer ernannt“.⁶⁰ Auf Vorschlag des Leiters der *VoMi*, SS-Obergruppenführer Werner Lorenz, wurden am 1. Juni 1940 einige mit Führerdienstgraden in die SS übernommen. Kraus machte man bei dieser Gelegenheit zum SS-Sturmbannführer – eine „sprunghafte Beförderung“, die das SS-Personalhauptamt angesichts seiner „Verdienste für das Deutschtum in Lettland“ auch später noch für gerechtfertigt hielt.⁶¹ Neben ihm wurden weitere Mitglieder der deutschbaltischen NS-Bewegung in die SS aufgenommen bzw. mit dem Winkel für ‚Alte Kämpfer‘ ausgezeichnet.⁶²

Gehörten zu denen, die die Umsiedlungen der Auslandsdeutschen aus dem östlichen Europa mit organisierten, häufig auch jeweils Vertreter dieser Minderheiten, sind die Deutschbalten insgesamt die präsenteste Gruppe. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass in der Nordbukowina und Bessarabien sowie später in der Südbukowina und Dobrudža zum Teil dasselbe Personal wie in den baltischen Ländern eingesetzt wurde, darunter auch Otto Kraus, Friedrich Buchardt und Woldemar Stange. Die Umsiedlung der Deutschbalt*innen im Spätherbst 1939 hatte sich als Katalysator erwiesen, der irreversible Entwicklungen in Gang setzte. Während für diese erste Umsiedlung – Lettland und Estland waren noch nicht sowjetisch besetzt, wenn auch über ihre Zukunft eine Vorentscheidung getroffen worden war – das Argument der Rettung bzw. Flucht vor sowjetischer Herrschaft nur eingeschränkt geltend gemacht werden kann, hat dies für die Umsiedlungen aus Galizien, Wolhynien, dem Narew-Gebiet, der Nordbukowina, Bessarabien und Litauen sowie für die baltischen ‚Nachumsiedlungen‘, während derer noch einmal ca. 17.500 Deutschbalt*innen auswanderten, uneingeschränkte Gültigkeit.

Von der Bewertung der Ursachen, Motive und Rahmenbedingungen sollte letztlich die Wahl der Begriffe im Kontext der Ereignisse abhängen.⁶³ Ein Terminus, der die Vorgänge treffend beschreibt, wurde jedoch noch nicht gefunden.⁶⁴ Hat sich die zeitgenössische Vokabel der ‚Umsiedlung‘ auch deswegen bis heute erhalten, so gibt es zumindest gute Gründe, zwischen denen, die im Herbst 1939 dem Ruf der NS-Führung gefolgt waren, und jenen ‚Nachumsiedlern‘, die sich erst im Angesicht sowjetischer Besetzung 1940 bzw. 1941 zum Verlassen der Heimat hatten bewegen lassen, zu unterscheiden. Gleichwohl sollte dies mit Blick auf die Angehörigen die-

ser beiden Wanderungsbewegungen nicht zu einer dichotomen Gegenüberstellung – Nationalsozialist*innen auf der einen, Traditionalist*innen auf der anderen Seite – verleiten. Die komplexe Realität der Umsiedlung und Motivlage der Betroffenen scheinen eine solche Vereinfachung kaum zu rechtfertigen. Ferner gilt es auch den Begriff der Migration auf seine Tauglichkeit als Kategorie der deutschbaltischen Geschichte im 20. Jahrhundert zu überprüfen. Wären die Ereignisse der Kriegszeit damit kaum adäquat beschrieben, erscheint seine Verwendung im Kontext der Zwischenkriegszeit als durchaus sinnvoll. Er kann historische Akteur*innen und Konstellationen zu verstehen helfen, ohne – häufig unbekannte – Umstände vorschnell zu definieren oder der Analyse unnötigen semantischen Ballast aufzubürden. Dagegen muss man festhalten, dass die folgenreiche Umsiedlung während des Krieges in hohem Maße auch ein Projekt der deutschbaltischen NS-Bewegung war.

6. Das Wort als Tat: Übersetzung und Gewalt

Im Zuge des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion im Juni 1941 fanden mindestens fünf der hier untersuchten elf Deutschbalten in den *Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD* Verwendung. Deutschbalten stellten insgesamt sogar mit Abstand den größten Teil der wiederum überwiegend auslandsdeutschen Sprachkundigen und ‚Ostexperten‘. Die Zahl auslandsdeutscher Dolmetscher unter den insgesamt etwa 3.000 Angehörigen der Mordeinheiten kann im Ganzen wohl auf circa 150 bis 200 geschätzt werden. Darunter waren allem Anschein nach allein 100 bis 110 Deutschbalten, die über die *VoMi* Posen verpflichtet worden waren.⁶⁵ ‚Ostexpertise‘ war neben weltanschaulicher Zuverlässigkeit für diesen kleinen, aber wichtigen Teil ein zentrales Selektionskriterium: Sprach- und Ortskenntnisse, Wissen über Land und Leute galten der Führung von *Sicherheitspolizei und SD* bzw. *Reichssicherheitshauptamt (RSHA)* augenscheinlich als wichtiges Rüstzeug auch für einen Krieg, der von Beginn an mit rücksichtsloser Gewalt geführt werden sollte. Denn in der Praxis des Besatzungsalltags bedurfte man stetig der Übersetzung – z. B. zur Gewinnung von Informationen, zum Aufbau und zur Ausrichtung lokaler Kollaborations- und Verwaltungsstrukturen, zur Organisation des Mordgeschehens und dessen Rechtfertigung nach innen und außen.

Einige Angehörige der deutschbaltischen Minderheit Lettlands wie Otto Kraus⁶⁶, Hans Dreßler⁶⁷ sowie Woldemar Stange⁶⁸ führte ihre Marschroute als Angehörige der *Einsatzgruppe A* über vertrautes Terrain, wo sie mitunter auch ihre sozialen Beziehungen zu nutzen wussten. So hatte Hans Dreßler Anfang Juli 1941 den Chef der *Einsatzgruppe A*, SS-Brigadeführer Walter Stahlecker, mit dem ehemaligen lettischen Polizeileutnant Viktors Arājs bekanntgemacht, der das Machtvakuum nach

dem Rückzug der Sowjets aus Riga genutzt hatte, um Polizeieinheiten aufzustellen. Dreßler verbürgte sich für Arājs, der als Sohn einer deutschbaltischen Mutter offenbar 1932 mit ihm in der 5. Batterie des Livländischen Artillerieregiments seinen Wehrdienst geleistet hatte.⁶⁹ Die daraufhin unter Arājs Kommando mit deutscher Duldung agierenden Einheiten sollten eine entscheidende Rolle im Holocaust in Lettland spielen. Andere, wie z. B. Friedrich Buchardt, der in der *Einsatzgruppe B* als *Abteilungsleiter III* sowie später als Führer des *Ek 9* tätig war, hatten vergeblich versucht, dort zum Einsatz zu gelangen, wo sie ihre Umwelt am besten kannten, um ihre früheren Heimatgebiete an entscheidender Stelle mitzugestalten.⁷⁰ Auswirkungen hatte aber, wie das Beispiel von Theodor Girgensohn zeigt, nicht nur die Tätigkeit vor Ort. Als Anfang Februar 1942 Vertreter verschiedener Behörden im Rahmen des ‚Generalplans Ost‘ über die Zukunft der baltischen Staaten berieten, schwieg der anwesende *RSHA-Referent III B 1 (Volkstumsarbeit)*, SS-Hauptsturmführer Heinz Hummitzsch. An seiner Stelle sprach für das *RSHA* der damals noch als SS-Bewerber geführte Anwalt Girgensohn über die weitreichenden Pläne einer Bevölkerungsverschiebung, die man in den baltischen Ländern verfolgte.⁷¹

Die Deutschbalten griffen auf ihre besonderen Ressourcen zurück: auf Sprachkenntnisse, Netzwerke unter der einheimischen Bevölkerung sowie Wissen in jedweder Form. Das Regime setzte bei seiner Personalpolitik neben Fachkenntnissen grundsätzlich auf die intrinsische Motivation der Betroffenen, die keine bloßen Befehlsempfänger*innen waren, sondern auch persönliche und politische Interessen verfolgten. In vertrauten Kontexten waren sie verhängnisvoll effiziente Mitarbeiter*innen, die es verstanden, die an sie gestellten Aufgaben mit eigenem Sinngehalt zu füllen.

Im *Vorauskommando* des *Sk 1b* fand sich z. B. eine Gruppe von Deutschlitauern, die die Verhandlungen des Chefs der *Einsatzgruppe A*, Walter Stahlecker, mit litauischen Militärs und Nationalistengruppen übersetzten – Gespräche, bei denen es darum ging, die Litauer zu Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung zu bewegen.⁷² Nicht überall hatten die *Einsatzgruppen* jedoch Anteil hieran. In den ersten Wochen nach Kriegsbeginn begannen unabhängig von den deutschen Initiativen Pogrome aus der Bevölkerung gegen Jüdinnen und Juden, die ihre Zentren in den Gebieten hatten, die wie Ostgalizien und Wolhynien im Herbst 1939 oder wie die baltischen Staaten, die Nordbukowina und Bessarabien im Sommer 1940 von der Sowjetunion besetzt worden waren. Der Pogromgewalt voraus gingen somit auch die Taten der Einheiten des *Volkskommissariats für innere Angelegenheiten (Narodnyj komissariat vnutrennich del, NKVD)*. Nur wenige Tage vor dem deutschen Angriff hatten sie die ‚Junideportation‘ (*ijun’skaja deportacija*) abgeschlossen. Nach Kriegsbeginn ermordeten sie auf dem Rückzug tausende Gefängnisinsass*innen und politische Gegner*innen.⁷³

Die Akteure in den *Einsatzgruppen* stießen seit dem Überqueren der Grenze zum sowjetischen Teilungsgebiet Ende Juni 1941 – aus der Untersuchungsgruppe z. B. Waldemar von Radetzky im wolhynischen Luc'k – immer wieder auf Spuren der NKVD-Gewalt.⁷⁴ Während diese ihnen lediglich eine Rechtfertigung für ihre Taten zu liefern schien, hatte sie auf die oft direkt hiervon betroffenen Einheimischen eine stärkere Wirkung.⁷⁵ Die auslandsdeutschen ‚Ostexperten‘ nahmen, unabhängig davon, aber Einfluss darauf, wie ‚Reichsdeutsche‘ und Einheimische diese Gewalt verstanden. Sie verfügten häufig sogar über die Deutungshoheit, waren sie doch oft die Ersten und nicht selten die Einzigen, die Zeug*innen vernahmen, Beutedokumente übersetzten und Zeichen sowjetischer Herrschaft interpretierten. Waldemar von Radetzky hatte gute Gründe, während des Nürnberger Nachkriegsverfahrens seine anfängliche Behauptung, dass er Dolmetscher im *Sk 4a* gewesen sei, zu widerrufen. Denn um den Zusammenhang zwischen Gewalt und Sprachkompetenz wusste auch die Nachkriegsjustiz. Ein Dolmetscher in den *Einsatzgruppen*, zumal im Führerrang, konnte schwerlich am Massenmord unbeteiligt geblieben sein, wie er behauptete. Sprachkenntnisse waren von Radetzky nachweislich nützlich, um Materialien sowjetischer Partei- und Staatsstellen auszuwerten, was von Beginn an zu den Kernaufgaben der *Einsatzgruppen* gehörte. Das Gericht verwies so auch auf die Tätigkeit des *Sk 4a* im zentralukrainischen Lubny Mitte Oktober 1941, wo der Ereignismeldung zufolge „auf Grund des gesicherten Materials eine ganze Reihe von NKWD-Agenten und mehrere führende Kommunisten festgenommen werden [konnten]. Es wurden 34 Agenten und Kommunisten und 73 Juden erschossen.“⁷⁶ Der Beweis, dass es sich tatsächlich um NKVD-Agenten handelte, so sah das Gericht Anlass zu glauben, konnte nur mittels des Übersetzers von Radetzky erbracht werden.

Das Beispiel von Otto Kraus, der etwa seit dem Spätsommer 1941 im Auftrag des Gruppenstabs und später des *Ek 1c* mit einem Zug ehemaliger Rotarmisten – dieser firmierte offenbar auch als *Russenkommando* – zunächst an der Volchowfront zu Aufklärungszwecken, spätestens im Sommer 1942 jedoch im Partisanenkrieg bei Usta zwischen Minsk und Sluck (Slucak) zum Einsatz kam, zeigte, dass sich Aufgaben und Anforderungen an die sprachliche Vermittlung rasch ändern konnten.⁷⁷ Sprachkundige wie Kraus standen dabei vielerorts vor der Herausforderung, die deutsche Gewalt in den eigenen Reihen, aber vor allem gegenüber Einheimischen zu begründen und dieser einen Sinn zu geben.⁷⁸

Qualifizierte Dolmetscher*innen waren für die *Einsatzgruppen* wie für andere NS-Institutionen unersetzliche Fachkräfte, die man in großer Zahl benötigte und deren Bedeutung sich oft nicht an irgendwelchen Rängen oder Dienstgraden ermes- sen lässt. Nur wer hierüber gebot, wer mittels Übersetzung verstehen und sich verständlich machen konnte, war in der Lage Herrschaft auszuüben. Die deutschbalti-

schen Dolmetscher von *Sicherheitspolizei und SD*, die meist über keine spezifische Ausbildung in diesem Bereich verfügten, fungierten dabei weniger als Übersetzer in institutionalisierten Kontexten denn als Sprachkundige.⁷⁹ Sie übertrugen nicht bloß Begriffe, sondern agierten oft auf Grundlage nur vage formulierter Instruktionen, die oft komplexe sprachliche Übermittlungsaufgaben in sich bargen. Handlungs- bzw. Übersetzungsspielräume entstanden für sie gerade dort, wo sie die Einzigen waren, die verstanden. Sie gehörten daher nicht selten zu den Haupttäter*innen. Das Wort war auch Waffe. Pauschale Urteile, die sich mitunter in der Forschungsliteratur finden, wonach Auslandsdeutsche z. B. besonders brutal gewesen seien, führen dagegen in die Irre. Auch ihre vermeintliche quantitative Überrepräsentation als Gewalttäter*innen ist kein relevantes Beschreibungsmerkmal, wenn man die Mechanismen ihrer Rekrutierung und institutionelle Kontexte außen vor lässt. Man wählte sie schließlich nicht (nur) aus, weil sie skrupellose ‚Nazis‘ waren, sondern weil sie bestimmte Fähigkeiten mitbrachten oder sich als einzubürgernde Deutsche im Einsatz bewähren sollten.⁸⁰

Anmerkungen

- 1 Vgl. allgemein zum postsowjetischen *nation building*, z. T. auch am Beispiel Lettlands und Estlands, Rogers Brubaker, *Nationalizing States Revisited: Projects and Processes of Nationalization in Post-Soviet States*, in: *Ethnic and Racial Studies* 34/11 (2011), 1785–1814.
- 2 Der Begriff ‚Deutschbalten‘ bezieht sich auf die Bewohner*innen der russischen Ostseeprovinzen Kur-, Liv- und Estland. Die deutsche Minderheit des späteren Litauens ist historisch nicht hierzu zu zählen.
- 3 Vgl. Inesis Feldmanis, *Die Deutschbalten. Ihre Einstellung zum Nationalsozialismus und ihr Verhältnis zum Staat Lettland (1933–1939)*, in: *Nordost-Archiv (NOA)* 5/2 (1996), 363–386. Vgl. auch David Feest, *Abgrenzung oder Assimilation. Überlegungen zum Wandel der deutschbaltischen Ideologien 1918–1939 anhand der „Baltischen Monatsschrift“*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO)* 45/4 (1996), 506–543.
- 4 Vgl. Matthias Schröder, *Deutschbaltische SS-Führer und Andrej Vlasov 1942–1945. „Rußland kann nur von Russen besiegt werden“*. Erhard Kroeger, Friedrich Buchardt und die „Russische Befreiungsarmee“, Paderborn u. a. 2001. Vgl. die einzelnen Beiträge, in: Michael Garleff (Hg.), *Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich*, 2 Bde., Köln/Weimar/Wien 2001 u. 2008.
- 5 Vgl. Wilhelm Lenz, *Deutschbalten in den Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD*, in: Garleff (Hg.), *Deutschbalten*, Bd. 2, 2008, 285–327, 310, 313f.
- 6 Für den Beitrag wurden von ihnen 16 Lebensläufe ausgewertet. Im Rahmen der Dissertation wurden daneben die Lebensläufe weiterer Akteur*innen untersucht, die zeitweise zur *Amtsgruppe VI C* des *Reichssicherheitshauptamts* bzw. deren Vorläufern und Amtsteilen (*Wannseeinstitut*, *Unternehmen ‚Zeppelin‘* etc.) gehörten. Vgl. Daniel Bißmann, *‚Ostexperten‘ und ‚Aktivisten‘ im Reichssicherheitshauptamt. Biographische Studien zu Nachrichtendienst und Gewalt zwischen Deutschland und der Sowjetunion*, phil. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin 2016 (Publikation in Vorbereitung).
- 7 Vgl. zu kulturellen Übersetzungen Simone Lässig, *Übersetzungen in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Konzept und Forschungsgegenstand für die Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38/2 (2012), 189–216, 191f.
- 8 Vgl. Dieter Krüger, *Archiv im Spannungsfeld von Politik, Wissenschaft und öffentlicher Meinung. Geschichte und Überlieferungsprofil des ehemaligen „Berlin Document Center“*, in: *Vierteljahres-*

- hefte für Zeitgeschichte (VfZ) 45/1 (1997), 49–74. Zur Bedeutung der Lebensläufe für die Organisationsgeschichte des SD vgl. George C. Browder, Die Anfänge des SD. Dokumente aus der Organisationsgeschichte des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS, in: VfZ 27/2 (1979), 299–324, 300.
- 9 Instruktiv hierzu Christine Müller-Botsch, „Den richtigen Mann an die richtige Stelle“. Biographien und politisches Handeln von unteren NSDAP-Funktionären, Frankfurt am Main 2009, 54–67.
 - 10 Dies galt z. B. für das *Rasse- und Siedlungshauptamt (RuSHA)*. Zwischen dem „R.u.S.-Fragebogen“ fand sich in der Regel ein einseitiger Vordruck für den Lebenslauf mit dem Hinweis „Lebenslauf: (Ausführlich und eigenhändig mit Tinte geschrieben.)“
 - 11 Die Bestände, in denen die untersuchten Lebensläufe innerhalb des *BDC* überliefert sind, geben z. T. Auskunft über Schreibenanlässe: Lebensläufe im Zuge der Aufnahme in das SS-Führerkorps, Beförderungen, Versetzungen etc. sind meist in dem Bestand *SS Officers (SSO)* enthalten, während jene zu Heiratgesuchen in der Regel in *RuSHA*-Akten überliefert sind. Daneben wurden hier auch die Bestände Parteikorrespondenz (PK) und *Einwandererzentralstelle (EWZ) des Cds* einbezogen.
 - 12 Vgl. auch die Überlegungen zu „Zeit“, „Modus“ und „Stimme“ der Erzählung von Christian Klein/Matías Martínez, „Discours‘: Das ‚Wie‘ der Erzählung – Darstellungsfragen, in: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie, Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, 213–217.
 - 13 Die Unmittelbarkeit des Tagebuchs bezieht sich dabei allein auf den Erzählzeitpunkt und nicht etwa auf intimere Inhalte. Tagebuchforschungen zur Sowjetunion während des Stalinismus zeigen, dass es keine große Diskrepanz von privaten und öffentlichen Diskursen in totalitären Gesellschaften geben musste. Vgl. Jochen Hellbeck, *Revolution on My Mind. Writing a Diary Under Stalin*, Cambridge 2006.
 - 14 Vgl. Felix Römer, *Kameraden. Die Wehrmacht von innen*, München 2012, 87, 101f. Ähnlich Müller-Botsch, „Mann“, 51f.
 - 15 Die Politikwissenschaftlerin Christine Müller-Botsch z. B. verwendet den Begriff der Selbstpräsentation meist in überzeugender Weise, beschreitet methodisch aus Sicht von Historiker*innen aber eher problematische Wege, da sie mittels sozialwissenschaftlicher Fallrekonstruktion, einer zur Auswertung narrativer Interviews entwickelten Methode, weitreichende Schlüsse aus den schriftlichen Selbstpräsentationen ihrer Akteure mit Blick auf deren politisches Denken und Handeln zieht.
 - 16 So kann die vielleicht richtige Beobachtung vom „Schweigen“ der Kriegsjugend im Hinblick auf ihre Kriegserfahrung – anders als Christian Ingrao meint – nicht auf Grundlage von Lebensläufen bestätigt werden, da solche Inhalte schon wegen Schreibtraditionen und Vorgaben hier kaum zu erwarten sind. Vgl. Christian Ingrao, *Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmordes*, Bonn 2012, 15, 23–25.
 - 17 Handgeschriebener Lebenslauf vom 20.12.1942, Bundesarchiv (BArch), BDC-SSO Theodor Girgensohn.
 - 18 Handgeschriebener Lebenslauf vom 12.10.1934, BArch, BDC-SSO Dr. Walter Eckert; Handgeschriebener Lebenslauf aus dem Jahr 1936, BArch, BDC-SSO Paul Baron von Vietinghoff-Scheel; Handgeschriebener Lebenslauf vom 29.1.1941, BArch, BDC-RuSHA Dr. Walter Tittelbach.
 - 19 So hatten sich Walter Eckert und Theodor Girgensohn mit dem ‚Corps Livonia Dorpat‘ – alle sechs deutschbaltischen Corps beschlossen die Teilnahme ihrer aktiven Mitglieder – geschlossen freiwillig gemeldet. Vgl. zu den Freiwilligmeldungen Raimonds Cerūzis, *Die deutschen Verbindungen in der Zeit der Selbständigkeit Lettlands (1918–1940)*, in: Hans-Dieter Handrack (Hg.), *Die Korporationen als prägende gesellschaftliche Organisationen im Baltikum, Lüneburg 2010, 309–333, 318f.*
 - 20 Handgeschriebener Lebenslauf vom 15.9.1943, BArch, BDC-RuSHA Woldemar Stange.
 - 21 Handgeschriebener Lebenslauf vom 20.12.1939, BArch, BDC-SSO Waldemar von Radetzky.
 - 22 Handgeschriebener Lebenslauf vom 19.3.1940, BArch, BDC-SSO Hans Dreßler.
 - 23 Handgeschriebener Lebenslauf vom 18.4.1943, BArch, BDC-RuSHA Richard R.
 - 24 Woldemar Stange schilderte z. B. im Lebenslauf, wie seine Familie am „24. XII.“, Heiligabend 1918, von Riga aus nach Deutschland geflohen war, da sein Vater „wegen antibolschewistischer Tätigkeit erschossen werden sollte“; Handgeschriebener Lebenslauf vom 15.9.1943, BArch, BDC-RuSHA Woldemar Stange. Hans Handrack teilte das Schicksal der Flucht mit seiner späteren Frau: Handgeschriebener Lebenslauf vom 16.11.1939 u. handgeschriebener Lebenslauf Barbara v. K. vom 19.11.1939, BArch, BDC-RuSHA Dr. Hans Handrack. Die Thematik der sowjetischen Besatzung griff er auch mehrfach auf emotionale Weise in seinen sonst eher nüchternen wissenschaftlichen Abhand-

- lungen auf, so etwa in seiner Dissertation: Hans Handrack, Die Bevölkerungsentwicklung der deutschen Minderheit in Lettland, Jena 1932, 22. Vgl. zu seiner Habilitation Sonja Schnitzler, Soziologie im Nationalsozialismus zwischen Wissenschaft und Politik. Elisabeth Pfeil und das „Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik“, Wiesbaden 2012, 136.
- 25 Handgeschriebener Lebenslauf vom 19.3.1940, BArch, BDC-SSO Hans Dreßler; Handgeschriebener Lebenslauf, Fragment vom 14.7.1938, BDC-SSO Dr. Hans Handrack; Handgeschriebener Lebenslauf vom 5.4.1938, BArch, BDC-SSO Dr. Friedrich Buchardt.
 - 26 Handgeschriebener Lebenslauf vom 20.12.1939, BArch, BDC-SSO Waldemar von Radetzky.
 - 27 Handgeschriebener Lebenslauf vom 15.9.1943, BDC-RuSHA Woldemar Stange.
 - 28 Handgeschriebener Lebenslauf vom 28.6.1940, BArch, BDC-SSO Otto Kraus.
 - 29 Handgeschriebener Lebenslauf, Fragment vom 14.7.1938, BDC-SSO Dr. Hans Handrack.
 - 30 Vgl. zur Gründung der NS-Bewegung in Lettland Feldmanis, Deutschbalten, 363–386. Zu Estland: Niels von Redecker, Victor von zur Mühlen und die nationalsozialistische Bewegung im estländischen Deutschtum. Eine biographische Annäherung, in: Garleff (Hg.), Deutschbalten, Bd. 1, 2001, 77–117.
 - 31 Handgeschriebener Lebenslauf, Fragment vom 14.7.1938, BDC-SSO Dr. Hans Handrack; Handgeschriebener Lebenslauf vom 5.4.1938, BArch, BDC-SSO Dr. Friedrich Buchardt;
 - 32 Handgeschriebener Lebenslauf vom 28.6.1940, BArch, BDC-SSO Otto Kraus.
 - 33 Ebd.
 - 34 Handgeschriebener Lebenslauf vom 12.10.1934, BArch, BDC-SSO Dr. Walter Eckert; „Tatsachenbericht über den Eintritt des Pg. Paul Baron Vietinghoff-Scheel in die NSDAP.“, BArch, BDC-PK Paul Baron von Vietinghoff-Scheel.
 - 35 Handgeschriebener Lebenslauf vom 16.12.1940, BArch, BDC-RuSHA Theodor Girgensohn.
 - 36 Handgeschriebener Lebenslauf vom 20.12.1940, BArch, BDC-SSO Theodor Girgensohn.
 - 37 Handgeschriebener Lebenslauf vom 29.1.1941, BArch, BDC-RuSHA Dr. Walter Tittelbach.
 - 38 Handgeschriebener Lebenslauf vom 16.12.1940, BArch, BDC-RuSHA Theodor Girgensohn.
 - 39 Handgeschriebener Lebenslauf vom 28.6.1940, BArch, BDC-SSO Otto Kraus.
 - 40 Handgeschriebener Lebenslauf vom 5.4.1938, BArch, BDC-SSO Dr. Friedrich Buchardt.
 - 41 Vgl. hierzu Schröder, SS-Führer, 2001, 80f.
 - 42 Handgeschriebener Lebenslauf vom 20.12.1940, BArch, BDC-SSO Theodor Girgensohn.
 - 43 Handgeschriebener Lebenslauf vom 28.6.1940, BArch, BDC-SSO Otto Kraus.
 - 44 Handgeschriebener Lebenslauf vom 20.12.1939, BArch, BDC-SSO Waldemar von Radetzky.
 - 45 Handgeschriebener Lebenslauf vom 29.1.1941, BArch, BDC-RuSHA Dr. Walter Tittelbach.
 - 46 Handgeschriebener Lebenslauf vom 5.4.1938, BArch, BDC-SSO Dr. Friedrich Buchardt; Handgeschriebener Lebenslauf, Fragment vom 5.3.1941, BArch, BDC-SSO Dr. Hans Handrack.
 - 47 Kroegers eigener Darstellung folgte der selbst an der Umsiedlung beteiligte Jürgen von Hehn, Die Umsiedlung der baltischen Deutschen – das letzte Kapitel baltischdeutscher Geschichte, Marburg 1982, 78f. Später auch Götz Aly, „Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt am Main 1995, 39f. Sowie Gabriele von Mickwitz, Erhard Kroeger – ein deutsches Leben. 1905–1987, in: Jahrbuch des baltischen Deutschtums 42 (1995), 163–195, 177. Tendenziell auch Schröder, SS-Führer, 2001, 52–55. An Kroegers alleiniger Initiative zweifelt hingegen Lars Bosse, Vom Baltikum in den Reichsgau Wartheland, in: Garleff (Hg.), Deutschbalten, Bd. 1, 2001, 297–387, 299.
 - 48 Den Einsatz Buchardts im Zuge der Archivsicherungen erwähnt Lutz Hachmeister, Der Gegnerforscher, Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six, München 1998, 221.
 - 49 Handgeschriebener Lebenslauf, Fragment vom 5.3.1941, BArch, BDC-SSO Dr. Hans Handrack. Handgeschriebener Lebenslauf vom 19.3.1940, BArch, BDC-SSO Hans Dreßler. Vgl. zur Räumung Gotenhafens Markus Leniger, Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“ und Umsiedlungspolitik 1933–1945. Von der Minderheitenbetreuung zur Siedlerauslese, Berlin 2006, 153f.
 - 50 Vgl. von Hehn, Umsiedlung, 1982, 124f.
 - 51 Handgeschriebener Lebenslauf vom 28.6.1940, BArch, BDC-SSO Otto Kraus.
 - 52 Beispiele für diese ideologische Überzeugungsarbeit nennt er selbst: Otto Kraus (Hg.), Aus dem Leben der deutschen Jugend Lettlands 1917 bis 1939. Eine Erinnerungsschrift für die ehemaligen Angehörigen des D. B. Pfadfinderbundes und des Jungen- und Mädchenbundes in Lettland, Nürnberg 1983, 66.

- 53 Handgeschriebener Lebenslauf, Fragment vom 5.3.1941, BArch, BDC-SSO Dr. Hans Handrack; Handgeschriebener Lebenslauf vom 20.12.1940, BArch, BDC-SSO Theodor Girgensohn. Walter Tittelbach, der in den 1930er-Jahren Untersuchungsrichter in Lettland gewesen war, leitete seit Oktober 1939 als einzige nicht verbeamtete Kraft eine der vier Staatsangehörigkeitsstellen der EWZ im Generalgouvernement: CdS, EWZ, Dienstleistungszeugnis, 14.12.1940, BArch, BDC-RuSHA Dr. Walter Tittelbach.
- 54 Vgl. zu Koppes Rolle Peter Klein, Die „Gettoverwaltung Litzmannstadt“ 1940 bis 1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik, Hamburg 2009, 134–139.
- 55 Vgl. Aly, „Endlösung“, 1995, 45f., 59–64, 106, 375, 397f. Die Entscheidung zur ‚Aussiedlung‘ fiel aber, bevor über die ‚Ansiedlung‘ der Deutschbalten*innen entschieden wurde: Michael Wildt, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002, 457–459, 462 Anm. 142.
- 56 In der Erfassungs- und Überprüfungsstelle beim Evakuierungsstab des *Amts für die Umsiedlung von Polen und Juden* waren 35 Deutschbalten und nur sechs Reichsdeutsche tätig: Aly, „Endlösung“, 1995, 81 Anm. 81.
- 57 Landräte und untere Verwaltungsinstanzen wollten oft mehr Menschen aus dem Warthegau ‚aus-siedeln‘ als andernorts Kapazitäten vorhanden waren: Ebd., 85f., 95f. Der Oberbürgermeister von Litzmannstadt (Łódź) hatte sich Ende Jänner 1940 wegen „unangemeldeter Judentransportzüge“ beschwert und deren Annahme verweigert, weshalb vielleicht erst der Posten geschaffen wurde, den Kraus übernahm: Zitiert nach: Ebd., 82.
- 58 Vernehmung Otto Kraus, Landeskriminalamt Bayern (LKA BY), 3.11.1961, BArch, B 162/5881, Bl. 190.
- 59 Ein – im Rahmen der in Anm. 6 zitierten Qualifikationsarbeit vorgenommener – Vergleich mit anderen auslandsdeutschen Gruppen deutet darauf hin, dass deren Vertreter in der Regel kaum an übergeordneten Entscheidungsprozessen beteiligt wurden, weniger Möglichkeiten zur autonomen Organisation erhielten und als Experten letztlich geringere Aufstiegs- und Karrierechancen hatten.
- 60 Handgeschriebener Lebenslauf vom 28.6.1940, BArch, BDC-SSO Otto Kraus.
- 61 Prüfungsblatt des SS-Personalhauptamts vom 20.11.1944, BArch, BDC-SSO Otto Kraus. Später behauptete er, aufgrund „der Verdienste der Umsiedlung“ zum SS-Sturmabführer ernannt worden zu sein: Vernehmung Otto Kraus, LKA BY, 3.11.1961, BArch, B 162/5881, Bl. 190.
- 62 SS-Oberabschnitt Warthe an SS-Personalhauptamt, 10.8.1940, BArch, BDC-SSO Waldemar von Radetzky; Handgeschriebener Lebenslauf vom 19.3.1940, BArch, BDC-SSO Hans Dreßler.
- 63 Auf eine Diskussion der Ursachen wird hier verzichtet, da es hierzu bereits einschlägige Darstellungen gibt. Zwischen *push-* und *pull-*Faktoren unterscheidend Bosse, Baltikum, 2001, 302–304. Auf den Wertewandel in der Minderheit eingehend z. B. Feest, Abgrenzung, 507, 541.
- 64 Vgl. Matthias Schröder, Die Umsiedlung der Deutschbalten im Kontext europäischer Zwangsmigrationen, in: NOA 14 (2005), 91–112, 108–112. In Lettland hat sich nunmehr die Erkenntnis, dass die dortigen Deutschbalten Teil des Landes gewesen waren, auch begrifflich durchgesetzt. Allerdings scheint die diesbezüglich jetzt verwendete Bezeichnung ‚Ausreise‘ (*izceļošana*) die Ereignisse auch nicht adäquat zu beschreiben: Detlef Henning, Die Umsiedlung der Deutschbalten aus Estland und Lettland 1939–1941 in der lettischen Geschichtswissenschaft und historischen Publizistik. Einleitende Bemerkungen in: Übersetzte Geschichte, Nordost-Institut (Hg.), Lüneburg 2016, URL: <http://www.ikgn.de/cms/index.php/uebersetzte-geschichte/beitrag/umsiedlung-der-deutschbalten> (24.3.2018).
- 65 Vgl. Lenz, Deutschbalten, 2008, 310, 313f.
- 66 Kraus war offiziell bis Ende November 1942 stellvertretender Kommandoführer im *Sonderkommando (Sk) 1a*, gehörte zeitweise zum Gruppenstab und kam im Februar 1942 zum *Einsatzkommando (Ek) 1c*: Beurteilung vom 12.10.1944, BArch, BDC-SSO Otto Kraus.
- 67 Nach seiner Tätigkeit im *Ek 2* gehörte er zur *Abteilung III (SD) des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD Lettland*.
- 68 Er war beim *Sk 1a* und fungierte 1942/43 als Sipo-Außenstellenleiter in Riga, Narva und Novoržev: Handgeschriebener Lebenslauf vom 15.9.1943, BDC-RuSHA Woldemar Stange.
- 69 Vgl. Mārtiņš Kaprāns/Vita Zelče, Vēsturiskie cilvēki un viņu biogrāfijas. Viktora Arāja curriculum vitae Latvijas Valsts vēstures arhīva materiālos, in: Latvijas Arhīvi 2009/3, 166–193, 171. M.-Frage-

- bogen für hauptamtliche SD-Angehörige, Hans Dreßler, 6.9.1938, Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), Ministerium für Staatssicherheit (MfS) Hauptabteilung (HA) IX/11 ZR 920 A. 145, Bl. 53. Dreßler kann seinem Lebenslauf und seiner Personalakte zufolge aber nicht mit ihm in Mitau (Jelgava) die Schule besucht haben, wie festgestellt von Andrej Angrick/Peter Klein, Die „Endlösung“ in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944, Darmstadt 2006, 75f.
- 70 Vgl. Schröder, SS-Führer, 2001, 70.
- 71 Der Vertreter des *Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete (RMfdbO)* übersah Girgensohns Expertenrolle und wunderte sich, dass Hummitzsch, „obwohl er von der interessiertesten und stärksten Stelle der Dienststellen des Reichsführers SS kam [...] überhaupt nicht das Wort ergriff“: International Military Tribunal (IMT), Dok. NO-2585, RMfdbO, Hauptabteilung I, Dr. Wetzel an Dr. Bräutigam, „Bericht über die Sitzung am 4. 2. 1942 bei Dr. Kleist über die Fragen der Eindeutschung, insbesondere in den baltischen Ländern“, 7.2.1942, in: Helmut Heiber (Hg.), Der Generalplan Ost, in: VfZ 6/3 (1958), 281–325, 293–296.
- 72 Vgl. Christoph Dieckmann, Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941–1944, Bd. 1, Göttingen 2011, 264, 296, 318f.
- 73 Während der ‚Junideportation‘ sind allein in den drei baltischen Staaten 14.467 verhaftet und weitere 25.711 Menschen ‚ausgesiedelt‘ (*vyseleno*) worden (Dok. 15). Einer Aufstellung der NKVD-Gefängnisverwaltung vom 23. Januar 1942 zufolge wurden insgesamt 42.776 Gefangene beim Rückzug nicht evakuiert, 9.817 davon im Gefängnis erschossen (Dok. 22). Vgl. Nikolaj I. Vladimircev/Aleksandr I. Kokurin (Hg.), NKVD-MVD SSSR v bor’be s banditizmom i vooružennym nacionalističeskim podpol’em na Zapadnoj Ukrainie, v Zapadnoj Belorussii i Pribaltike, Moskau 2008, 43, 67f. Aus Dok. 22 u. 23 geht hervor, dass sich die Zahl auf alle im Gefängnis Erschossenen bezieht, nicht nur auf polnische Bürger, wie behauptet von Timothy Snyder, Bloodlands. Europa zwischen Stalin und Hitler, München 2011, 205. Vgl. zur Evakuierung aus baltischen bzw. vor allem litauischen Gefängnissen auch die Dok. 97 u. 108–110, in: Aleksandr R. Djukov (Hg.), Nakanune Cholokosta. Front litovskich aktivistov i sovetkie repressii v Litve, 1940–1941 gg. Sbornik dokumentov, Moskau 2012, 435f., 453–457. Vgl. zur sowjetischen Besatzung der baltischen Staaten 1940/41 ferner Elena Ju. Zubkova, Pribaltika i Kreml’, 1940–1953, Moskau 2008, 101–127.
- 74 Vernehmung Waldemar von Radetzky, 24.7.1947, Institut für Zeitgeschichte (IfZ), zs-2387, Bl. 4.
- 75 Vgl. Snyder, Bloodlands, 2011, 207f. Ähnlich, jedoch mit in einzelnen Fragen abweichender Bewertung Dieckmann, Besatzungspolitik, 2011, 301–303.
- 76 Wortlaut der aus dem Englischen zurückübersetzten Ereignismeldung 156 zitiert nach: Kazimierz Leszczyński (Hg.), Fall 9. Das Urteil im SS-Einsatzgruppenprozeß. Gefällt am 10. April 1948 in Nürnberg vom Militärgerichtshof II der Vereinigten Staaten von Amerika, (Ost-)Berlin 1963, 217.
- 77 CdS, IV 4 1, Ereignismeldung 186, 27.3.1942, BStU, MfS HA IX/11 FV 6/74 Bd. 54, Bl. 41; Abschrift. Vernehmung Otto Kraus, 5.11.1959, BArch, B 162/5881, Bl. 8; Vernehmung Otto Kraus, LKA BY, 3.11.1961, BArch, B 162/5881, Bl. 190f.
- 78 Vgl. auch das Beispiel des Chefdolmetschers des *Ek 8* bei Christian Gerlach, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944, Hamburg 1999, 1069.
- 79 Von den elf Deutschbalten hatte einzig Richard R., der lediglich in untergeordneter Position im Unternehmen ‚Zeppelin‘ zum Einsatz kam, eine Ausbildung zum Dolmetscher absolviert: Handgeschriebener Lebenslauf vom 18.4.1943, BArch, BDC-RuSHA Richard R.
- 80 Solche Faktoren übergeht z. B. Michael Mann, The Dark Side of Democracy. Explaining Ethnic Cleansing, Cambridge 2005, 223–227.